

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 98 (2011)
Heft: 12: Um dreissig = Dans la trentaine = About thirty

Artikel: Gebaute Visionen : eine Ausstellung im Schweizerischen Architekturmuseum in Basel thematisiert Baukunst und Urbanismus im jungen Staat Israel
Autor: Hollenstein, Roman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-177750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tur, stellt Frank Lloyd Wrights Philosophie der «Materialtreue» in Frage und zeigt eine Doppelprojektion mit jeweils eigenen Arbeiten und deren Assoziationen aus der Geschichte. Den Abschluss der Ausstellung macht die Staatsgalerie Stuttgart. In der Apsis des letzten Raumes der Enfilade ist ein Modell der Staatsgalerie prominent platziert. Es verweist auf die Pläne und Zeichnungen zur neuen Staatsgalerie im oben erwähnten Ausstellungsteil über architekturbezogene Kunst im vorderen Teil des Museums.

Im Vordergrund der Ausstellung steht eine Fülle von Stirlings Zeichnungen und Skizzen und damit der Entwurfsprozess. Stirling hielt nicht viel von Theorien, seine Arbeiten sind vielmehr beim Zeichnen entstanden. Seine Arbeitsmethode ist die Collage, seine Darstellungsform vor allem die Axonometrie. Stirlings Entwürfe sind ein Konglomerat von Elementen, Räumen und Raumfolgen – «elements of accommodation», wie Anthony Vidler sie nennt –, die mittels raumgewordener Zirkulationsdiagramme zu einer dynamischen Komposition zusammengefügt sind. Dass James Stirling die Collage oft einsetzte, untermauert eine Bemerkung seines Lehrers Colin Rowe zu seiner Diplomarbeit. «Er [Stirling] nahm das Verwaltungs- und Bibliotheksgebäude des IIT von Mies und hob es auf Pilotis im Stil von Corbu. Und ich fand das alles ziemlich eindrucksvoll wegen seiner Leichtigkeit und überaus schockierend wegen der saloppen Verwendung von Vorbildern», sagte Rowe in einem Gespräch mit John Jacobus (James Stirling, Bauten und Projekte 1950–1974, Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1975). Die Architektur Stirlings ist expressiv, jedoch nicht expressionistisch, denn sowohl Ästhetizismus als auch literarischer oder historischer Symbolismus sind Stirling fremd. Die Ausstellung und der gleichnamige Katalog sind anregend und ermöglichen einen schon fast intimen Einblick in James Stirlings Denken und Schaffen. Thomas Schregenberger

Bis 15. Januar 2012; Katalog: Anthony Vidler, James Frazer Stirling – Notes from the Archive, Yale University Press, New Haven und London, 2010, ca. Fr. 65.–
www.staatsgalerie.de

Gebaute Visionen

Eine Ausstellung im Schweizerischen Architekturmuseum in Basel thematisiert Baukunst und Urbanismus im jungen Staat Israel

Mittelmässige, oft aus spekulativen Erwägungen errichtete Neubauten bestimmen die Architekturlandschaft Israels. Im Siedlungsbrei, der sich der Küste entlang von Ashdod bis Haifa und rund um Jerusalem immer mehr ausbreitet, findet sich nur gelegentlich ein zeitgenössisches, strukturalistisches, brutalistisches oder klassisch modernes Meisterwerk, welches daran erinnert, dass die Baukunst im Zusammenhang mit der Genese des Staates Israel von nicht zu unterschätzender Bedeutung war. Bereits 1902 liess Theodor Herzl in

seinem utopischen Roman «Altneuland» den nach seinem Wiener Freund Oskar Marmorek gezeichneten Architekten Steineck eine Vision des «Judenstaates» realisieren – von den Stadtplänen für Jaffa und Tiberias bis zu den «Tausenden weisser Villen» auf dem Berg Karmel. Schnell sollten Herzls Träume wahr werden, wenn auch in etwas anderer Form: 1909 wurden südlich des Sees Genezareth der erste Kibbuz, Degania, und in den Sanddünen nördlich von Jaffa die Siedlung Tel Aviv gegründet, benannt nach dem hebräischen Titel von «Altneuland». Wenig später entstanden die ersten Gartenstädte in Haifa und Jerusalem; und Mitte der Dreissigerjahre errichtete der Bauhüser Munio Gitai-Weinraub zusammen mit Al Mansfeld mehrere Arbeitersiedlungen mit bescheidenen Häuschen.

Fakultät für Maschinenbau Technion, Haifa 1964–67, von Alfred Neumann und Zvi Hecker (oben) und Sanatorium Mivtachim, Zichron Yaacov, 1966–69, von Yaacov Rechter und Moshe Zarhy (unten)



Bildarchiv Zvi Efrat



Bild: Yitzhak Fremel



Militärische Akademie Mizpe Ramon, 1963–67, von Alfred Neumann, Zvi Hecker und Eldar Sharon



Negev Zentrum, Beer Sheva, 1956–60, von Ram Karmi

Bild: Bildarchiv Zvi Efran

Optimismus und Verbunkering

Der einwanderungsbedingte Bauboom ermöglichte es blutjungen, von Le Corbusier oder dem Bauhaus inspirierten Architekten wie Dov Karmi, Zeev Rechter und Arieh Sharon, ihre Begabung früh schon auszuleben – vor allem im schnell wachsenden Tel Aviv. Doch nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs führten Rohstoffmangel und rückläufige Einwandererzahlen zu einer Krise im Baugewerbe. Die Architekten suchten Arbeit auf Bauämtern oder in Kibbuzim, wo sie sich oft mit Planungsfragen zu beschäftigen hatten. Ihr so erarbeitetes Können war nach dem Unabhängigkeitskrieg von 1948 entscheidend für den Aufbau Israels. Nicht nur Strassen, Häfen, Flugplätze, Bewässerungssysteme, Landwirtschafts- und Industriezonen mussten geplant, sondern auch Schulen, Krankenhäuser, Kultur- und Verwaltungsbauten, vor allem aber Wohnsiedlungen erstellt werden. Hier kamen erneut die Anhänger der Moderne zum Zug, die – ausgehend von Hannes Meyers Forderung nach einer «funktionellen, kollektivistischen, konstruktiven» Architektur – nicht nur nach ästhetischen Lösungen strebten, sondern viel von Minimalbehausungen und industriellem Wohnungsbau verstanden. Die wichtigste Aufgabe übernahm Arieh Sharon, der zum Leiter des 1948 geschaffenen Büros für Landesplanung ernannt wurde. Ziel war es, die zu Hunderttausenden ins Land strömenden Immigranten weg von der bereits dichtbevölkerten Küstenebene zu bringen und ihnen einfache, moderne Unterkünfte in

rund 400 oft strategisch entlang der Grenzen angeordneten ländlichen Siedlungen und mehr als 30 für je 30 000 bis 50 000 Einwohner konzipierten Neustädten bereitzustellen.

Ausgehend von Le Corbusiers mediterraner Moderne und der in Brasilien entwickelten Architektur für heisse Zonen formte sich bald schon ein optimistisches baukünstlerisches Idiom, das nicht zuletzt in jenen Neubauten, die Jerusalem auch architektonisch die Hauptstadtwürde verleihen, zum Tragen kommen sollten. Noch heute prägen sie das Regierungsviertel, den Campus der Hebräischen Universität in Givat Ram oder die Gedenkstätte Yad Vashem. Während Josef Klarwein und Dov Karmi mit ihrem Projekt für den neuen Sitz der Knesset den Jerusalemer Tempel aus dem architektonischen Geist der Nachkriegsmoderne neu interpretierten, komponierten Al Mansfeld und Dora Gad das Israel-Museum als Ansammlung von weissen Kuben, die sich wie ein nahöstliches Dorf über eine Hügelkuppe ziehen. Wegweisende Bauten wie das durch eine expressive Dachlandschaft überraschende Studenten-Sportzentrum von Shmuel Mestechkin oder die an einen geöffneten Fallschirm erinnernde Synagoge von Heinz Rau und David Reznik machten den neuen Jerusalemer Universitätscampus zu einem Ort, der laut Arieh Sharon «eine Hauptrolle in der Schaffung einer nationalen Kultur» spielte.

Die Innovationslust, die Auseinandersetzung mit internationalen Strömungen, die Suche nach einer klimagerechten Bauweise, aber auch die

sich im Vorfeld des Sechstagekriegs verstärkende Bunker- und Igelmentalität fanden ihren architektonischen Ausdruck mehr und mehr in einem strukturalistischen, dem regionalen Kontext angepassten Betonbrutalismus. Dieser manifestierte sich in Kultur- und Militärbauten ebenso wie in Zvi Heckers spektakulärem Rathaus in Bat Jam. Zu einem wichtigen baukünstlerischen Zentrum wurde die neugegründete Wüstenstadt Beersheba, wo neben den brutalistischen Bauten der Negev-Universität eine Vielzahl experimenteller Wohnarchitekturen entstanden – etwa die «Teppich-Siedlung» von Nachum Zolotov und Daniel Havkin, das höhlenartig gestaffelte Negev-Zentrum von Ram Karmi, das Viertelkilometer-Haus von Avraham Yaski und Amnon Alexandroni oder das «Pyramidenhaus» und der «Schubladenturm» von Giora Gamberman und Moshe Lofenfeld.

Das nach dem Sechstagekrieg von 1967 wiedererwachte Selbstvertrauen erfasste kurzfristig auch die Architektur. Denn neue Einwanderungswellen bewirkten eine Baueuphorie, die vor allem die Umgebung des vereinten Jerusalem nachhaltig verändern sollte. In der Wohnsiedlung Gilo Süd übertrugen Arieh und Eldar Sharon die Idee des Containers auf die traditionelle Jerusalemer Architektur. Zvi Hecker, der zuvor schon mit Eldar Sharon eine aus hexagonalen Betonkörpern komponierte Militär-Synagoge im Negev verwirklicht hatte, antwortete auf diese grossmassstäbliche Wabenform mit einer radikalen Auftürmung von Dodekaedern beim Bau seiner Siedlung Ra-

mot I. Heute erscheint der strukturalistische Orientalismus dieser 1976 fertiggestellten Anlage wie die gebaute Kritik an der zunehmenden Kommerzialisierung der einst sinnstiftenden Architektur und somit am Ausverkauf einer Disziplin, die am Anfang des zionistischen Traums stand. Dieser Abstieg ging einher mit dem Verlust der Unschuld des in die Rolle der Besetzermacht gedrängten Kleinstaats.

Projekt der Moderne

Der Architekt und Theoretiker Zvi Efrat hatte schon vor zehn Jahren für eine im Tel Aviv Museum of Art gezeigte Ausstellung diese bekannten und von ihm und seinen Studenten weiter erforschten Gegebenheiten bildhaft zusammenge-

fasst und auf den Nenner «The Israeli Project» gebracht. Die Schau ist nun in erweiterter und modifizierter Form unter dem Titel «The Object of Zionism – Architektur und Staat Israel 1948–73» im Schweizerischen Architekturmuseum in Basel zu sehen. Von Efrats Partnerin Meira Kowalsky attraktiv und überzeugend eingerichtet, versteht sich die Ausstellung als Archiv «eines der effizientesten und umfassendsten architektonischen Projekte der Moderne». Der Bilderreichtum reicht von der weissen Stadt Tel Aviv, die zusammen mit Richard Kauffmanns Kibbuz Ein Harod von 1926 gleichsam den historischen Rahmen der Ausstellung bildet, über die Realisierung einer «künstlichen», von neuen Siedlungen und avantgardistischen Architekturen akzentuierten Land-

schaft bis hin zum schleichenden baukünstlerischen Niedergang nach dem Jom-Kippur-Krieg von 1973. Um jenen Besuchern, die mit den israelischen Gegebenheiten nicht vertraut sind, den Einstieg zu erleichtern, wird im Eingangsraum mittels Zitaten von Herzl, David Ben-Gurion, des Dichters David Avidan sowie mit Pier Paolo Pasolinis 1965 vollendetem Dokumentarfilm «Sopraluoghi in Palestina» eine Vorstellung davon skizziert, wie «biblische Imagination und die Realität des sich entwickelnden Landes aufeinandertreffen».

Auf Bildtafeln mit Titeln wie Brutalismus, Infrastruktur oder Staatsarchitektur werden in den beiden folgenden «Archivräumen» siebenundzwanzig planerische und architektonische Themen il-



DESAX BETONKOSMETIK

Ist Ihr Sichtbeton ästhetisch nicht so, wie er eigentlich sein sollte? Keine Sorge, unsere DESAX-Betonkosmetik-Spezialisten können das noch korrigieren! Verlangen Sie unsere Referenzliste.

DESAX AG

Riedenstrasse 1 8737 Gommiswald
T 055 285 30 85 F 055 285 30 80
info@desax.ch www.desax.ch



DESAX
schützt Bauten unsichtbar

lustriert und im gratis abgegebenen Vademecum erläutert. Efrats kritischem Ansatz entsprechend wird dabei der Bogen bis zur Architektur in den besetzten Gebieten gespannt, in welcher sich «die Ethik und Ästhetik der ersten israelischen Epoche in einen Anachronismus verwandelte». Sechs Arbeitstische, in deren Schubladen sich frei zugängliches Bild- und Dokumentationsmaterial befindet, erlauben eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Wohnungsbau in Beerscheba, der Neustadt Ashdod, dem Givat-Ram-Universitätscampus oder dem 1969 im Auftrag der Gewerkschaft Histadrut von Yaacov Rechter in Zichron Yaakov erbauten Arbeiter-Sanatorium – einem «Architekturwunder an der Strasse nach Haifa».

Im letzten Raum kann man Filme zur israelisch-palästinensischen Befindlichkeit und zum Bauen als politischer Strategie anschauen. Ein Fenster bietet hier zudem einen Blick auf das Basler Stadtcasino, in dem 1897 der erste Zionistenkongress stattfand. In mehreren internationalen Zusammenkünften wurden dort über die Jahre hinweg die Grundlagen dafür gelegt, dass Israel als städtebaulicher und architektonischer Modellstaat überhaupt Realität werden konnte. Leider liegt die 2005 von Efrat herausgegebene Publikation «The Israeli Project», die all diese Aspekte erläutert, nur auf hebräisch vor. Wer sich dennoch über die informative Ausstellungszeitung und das Vademecum hinaus eingehender mit der Architektur- und Siedlungsgeschichte Israels beschäftigen möchte, die heute nicht nur die jungen israelischen Architekten, sondern zunehmend auch Studenten aus Europa und Amerika fasziniert, der wird auf Anna Mintas Studie «Israel bauen» zurück greifen. Diese beleuchtet Israels «Architektur, Städtebau und Denkmalpolitik» unter besonderer Berücksichtigung von Jerusalem und Beerscheba.

Roman Hollenstein

Architektur und Staat Israel 1948–73, bis 22. Januar 2012; Begleitpublikationen (Zeitung und Vademecum) gratis. – Anna Minta, Israel bauen. Architektur, Städtebau und Denkmalpolitik 1948–1967, Dietrich-Reimer-Verlag, Berlin 2005, Fr. 78,90. www.sam-basel.org

Zielgruppen im Geschäftsflächenmarkt

Der hiesige Dienstleistungssektor ist mit einem rund 70-prozentigen Anteil an der Wertschöpfung die tragende Säule der Schweizer Volkswirtschaft. Die diesjährige Artikelserie «bauen + rechnen» hat Einblicke in verschiedene Bereiche dieses für unsere Beschäftigung massgeblichen Dienstleistungssektors gewährt. Tendenzen und Trends wurden identifiziert, einerseits was spezifische Entwicklungen innerhalb dieser Branchen betrifft, andererseits bezüglich deren Auswirkungen auf die räumliche Entwicklung der betroffenen Regionen. Im Fokus waren der Detailhandel, die Logistikbranche, der Tourismus sowie weitere stark wachsende Teilbranchen im Dienstleistungssektor. Aus den gewonnenen Erkenntnissen lassen sich einige interessante Schlüsse, Thesen und Trends ableiten.

• Neue Branchen dank Clustering und Diversität

Der Werkplatz Schweiz ist generell gut gerüstet, um neue Branchen auszubauen und zu entwickeln. Dies gilt sowohl für den Industriesektor – es seien aufstrebende Wirtschaftszweige wie die Cleantech-Industrie oder Life Sciences genannt – als auch im Dienstleistungsbereich. Am Beispiel des Kantons Zürich wird deutlich, wie wichtig dabei eine gewisse Dichte und Konzentration von branchennahen Arbeitsplätzen ist, um Innovation und Wachstum zu erzeugen. Dies bedeutet aber nicht, dass man sich an einem Standort lediglich auf eine Kernbranche zu konzentrieren hätte, wie dies in Zürich angesichts der dominanten Finanzwirtschaft nahe liegend wäre. Im Gegenteil: stark wachsende Branchen wie die Informationstechnologie oder die Kreativwirtschaft zeigen, wie wichtig auch die Diversifizierung für einen Standort ist.

• Segregation der Beschäftigten

Die gesellschaftliche Entwicklung hat im Verlaufe des 20. Jahrhunderts zu einer Pluralität von Lebensstilen geführt und damit auch zu einer Ten-

denz zur Segregation von Zielgruppen mit spezifischen Bedürfnissen im Wohnungsmarkt. Eine analoge Entwicklung ist auch bei den Betrieben und den Beschäftigten zu beobachten: Die Anzahl der Zielgruppen wächst, ihre Bedürfnisse werden spezifischer. Die konventionelle Büroliegenschaft mag zwar viele dieser Bedürfnisse abdecken, ist aber auch am häufigsten von Leerständen betroffen. Mehr Chancen werden in Zukunft Projekte haben, die sich von diesem Standardangebot unterscheiden, sei es durch eine Reduktion auf das Wesentliche oder aber durch eine Anreicherung mit spezifischen Angeboten. Mit der ersten Strategie können beispielsweise Firmen aus der Kreativwirtschaft angesprochen werden, welche einfache, rohe Flächen zu einem günstigen Preis suchen und die damit verbundene Gestaltungsfreiheit schätzen. Die zweite Strategie zielt darauf ab, dass hochspezialisierte Dienstleistungsfirmen sich auf ihr Kerngeschäft fokussieren und gerne auf den fertigen Ausbau und die Service-Angebote eines Business-Parks zählen. Gemeinsam ist beiden Strategien, dass auf diese Weise Unternehmen aus ähnlichen Gebieten – beispielsweise der Metallbauer, der Messebauer und der Werber – sich in einem Cluster zusammenfinden und ihre Wertschöpfungskette optimieren können.

• Räumliche Dichte trotz Internet

Trotz der immer stärkeren Vernetzung und der virtuellen Verfügbarkeit von Informationen bleibt für die Unternehmen die räumliche Nähe aller Stakeholders – also der Kunden und Mitarbeiter, aber auch der Lieferanten und der Konkurrenz – wichtig für den Unternehmenserfolg. Dies betrifft also sowohl die interne Zusammenarbeit, als auch die Vorteile der räumlichen Nähe aller Glieder einer Wertschöpfungskette. So entstehen neue Büroflächen vornehmlich an etablierten Bürostandorten und kaum abseits der ausgetretenen Pfade, auch wenn die Verfügbarkeit von Bauland dies einfacher erscheinen lässt. Die Konzentration von Büroarbeitsplätzen ist ein Hauptindiz für die Standortqualität aus Sicht der Unternehmen, aber auch der Investoren. Neue Büroflächen entstehen